

*Peter Cornelius Mayer-Tasch*

## Frustra docet?

Thomas Hobbes und der ‚Arabische Frühling‘

„Non iam frustra docet“ („Er lehrt nicht mehr vergebens“) rief der Staatsrechtler Carl Schmitt gegen Ende der Dreißiger Jahre über die Jahrhunderte hinweg dem Manne zu<sup>1</sup>, von dem der 1946 wegen seines politischen Sündenfalls Inhaftierte in seiner „Weisheitszelle“<sup>2</sup> schrieb, dass dieser sich neben Jean Bodin (1529-1596) in seiner „nächsten, alltäglichen Nähe“ befinde<sup>3</sup> – Thomas Hobbes (1588-1679) nämlich, dem Friedensdenker und Autor des berühmt-berüchtigten „Leviathan“ aus dem Jahre 1651. Für einen starken Staat hatte sich Schmitt schon in den Zeiten der Weimarer Republik im Blick auf bürgerkriegsähnliche Zustände auf den deutschen Straßen mehr oder minder deutlich eingesetzt. Und als ein solcher dann in Form des „Führerstaates“ unversehens (wenn auch nicht nur autoritären, sondern totalitären Zuschnitts) Gestalt annahm, konnte der prominente Jurist der Versuchung nicht widerstehen, an vorderster „Rechtsfront“ mitzuwirken, obwohl so manche Vulgarität, Stupidität und Inhumanität des menschenverachtenden nazistischen Programms und Systems einem Mann seines Bildungsformates schwerlich willkommen gewesen sein dürfte. Auch lässt sich der – wie Bodin allen Fanatismen abhold – Engländer ohnedies höchstens im Hinblick auf den unbedingten Gehorsamsanspruch des Staates mit diesem monströsen System in Verbindung bringen. An diesem Anspruch aber dürfte auch der Hobbes-Verehrer Schmitt ungeachtet seines persönlichen Desasters unverbrüchlich festgehalten haben. Dass wesentliche Teile der – freilich im Lichte der aufklärerischen Werte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entschärften und weiterentwickelten – Ordnungs- und Friedensbotschaft des englischen Staatsphilosophen zumindest im Nachkriegseuropa allmählich angekommen sind, gehört zu den beharrlich erkämpften Errungenschaften des so dramatisch begonnenen und insofern sowohl belehrt als auch bekehrt beendeten 20. Jahrhunderts. Dass

die zu gemeineuropäischen Werten gewordenen Postulate der Französischen Revolution nicht ohne Weiteres exportiert werden können, mussten sowohl die Europäer als auch ihre atlantischen Partner spätestens nach den bitteren Erfahrungen mit dem (angeblichen) „Kampf gegen den Terror“ und nicht zuletzt auch mit dem gründlich verhaselten „Arabischen Frühling“ zur Kenntnis nehmen. Hätten sie einige Grundeinsichten des ‚Weisen von Malmesbury‘ beherzigt, wäre ihnen diese Erfahrung zumindest teilweise erspart geblieben.

Welche Teile seiner Botschaft an die Nachwelt aber sind es, die zum Segen der europäischen Völker angekommen sind – und welche wurden (noch) nicht hinreichend beachtet?

Wenn man an die politischen Schriften von Thomas Hobbes denkt, sind es zunächst und zuvörderst zwei Maximen, die uns vor Augen treten: Zum Ersten, dass nur die Unterwerfung jedes Mitglieds einer Gesellschaft unter eine Zentralgewalt den hypothetischen Krieg Aller mit Allen verhindern kann, und zum Zweiten, dass der so erreichte Friedenszustand nur dann aufrechterhalten werden kann, wenn für dessen innere Ordnung der Grundsatz „*Authoritas, non veritas facit legem*“ („Die Autorität und nicht die Wahrheit schafft das Gesetz“) zur Geltung gebracht wird. Was für die innerstaatliche Ordnung seit dem Westfälischen Frieden von 1648 als Selbstverständlichkeit galt – das innerstaatliche Gewaltmonopol der sich nunmehr in immer stärkerem Maße aus dem Verbund des Hl. Römischen Reichs ausgliedernden und als eigenständige Staaten konstituierenden territorialen Einheiten nämlich – konnte letztlich nurmehr durch die Implikationen und Konsequenzen des als Ausfluss des von Bodin konzipierten Souveränitätsrechts betrachteten zwischenstaatlichen *ius ad bellum* (Recht zur Kriegsführung) in Frage gestellt werden. Die geschichtliche Erfahrung, dass sich auch die staatlichen Leviathane – wie von Hobbes nüchtern registriert – gleichsam mit gezückten Schwertern gegenüberstanden und von ihrem neuerlichen Recht zur Kriegsführung üppigen Gebrauch machten, ließ jenen „Friedhof Europa“ entstehen, den schon Georges Sorel beklagt hatte und der dann im Gefolge der beiden Weltkriege bis ins fast Unermessliche erweitert werden musste. Vor dem Hintergrund der Hobbesschen, nicht zuletzt aber auch der – sie auf die zwischenstaatliche Ebene übertragenden – Kant’schen Ideen zur Förderung eines „ewigen Friedens“ kam es dann schon nach dem ersten Weltkrieg, nachdrücklicher aber nach dem zweiten Weltkrieg, zu Versuchen, eine Art von globaler Friedensordnung